

Inhalt

9 Vorwort

MELANIE VERWOERD UND SONWABISO NGCOWA

JENNA LOWE

21 Ich hoffe, ich schaff's bis zu meinem Einundzwanzigsten!

MARCELLINO FILLIES

35 Ich will mal ein guter Vater sein

SIVIWE NJAMELA

44 Zuallererst einmal bin ich Xhosa

JOOST STRYDOM

55 Aufwachsen im Afrikaanerparadies

ANDISIWE DYANTYI

66 Man hat mir meine Identität gestohlen

ZELDA

79 Ich will doch nur, dass ihr versteht

NKULULEKO MBANGI

90 **Sowohl Jungs wie Mädchen haben es schon bei mir versucht**

YONELA TYATYEKA

98 **Die Angst darf niemals siegen**

WANDISA

113 **Das Glück scheint mich zu meiden**

JAIME STERLING

124 **Ich wurde mit gewissen Privilegien geboren**

NOSIMPHIWE UND NOSIPHE LDWELE

133 **Zwillinge und zwei Babys**

KGOTHATSO UND KGOTSO RAMONG

143 **Zusammenspannen**

PHUMELELO NDLOVU

153 **Meine Liebe gehört der Musik**

NOLUVUYO MGONGO

163 **Ich bin keine Tropenfrucht**

SIPHOSETHU VAYO

173 **Ich entwerfe für mein Leben gern Kleider**

ISHMAEL EVANS

184 **Die verzwickte Sache mit dem Dazugehören**

197 **Südafrikas „Jugendfaktor“. Nachwort**

LUTZ VAN DIJK

*Dieses Buch ist den jungen Erwachsenen in
Südafrika und Afrika gewidmet.*

Vorwort

MELANIE VERWOERD UND SONWABISO NGCOWA

Am 26. April 1994 schaute die Welt auf Südafrika. Nach Jahrzehnten der Unterdrückung und unsäglichem Leid standen die Zeichen nun auf Wandel. Drei Tage lang warteten Menschen in sich kilometerlang um Wahlbüros windenden Schlangen auf die Gelegenheit, ihre Stimme abzugeben. Millionen von Südafrikanern war erstmals in ihrem Leben die Freude vergönnt zu wählen. Erzbischof Tutu sagte damals: „Die Freude in Worte fassen zu wollen, die man empfindet, wenn man zum ersten Mal wählen darf, kommt dem Versuch eines blind Geborenen gleich, die Farbe Rot zu beschreiben.“ Mit Nelson Mandela als unserem frisch gewählten Präsidenten brach eine Ära des Optimismus, der Hoffnung, der Zuversicht an.

Als Regenbogennation feierten wir unsere neue Freiheit gebührend. Nachdem unser Ansehen in den Augen der Welt wiederhergestellt war, nachdem wir wieder Zugang zum internationalen Sport, zur internationalen Kultur erhielten, spürten wir den Neuanfang. Dabei richtete sich unsere größte Hoffnung auf die Zukunft, auf ein besseres Leben insbesondere für die junge, nach 1994 geborene Generation der „Frei Geborenen“, wie sie bald hießen. Mandela formulierte es anlässlich des Festakts zum Tag der Jugend am 16. Juni 1995 so: „Diese Generation steht auf

der Schwelle zwischen einer Vergangenheit von Unterdrückung und Unterwerfung und einer Zukunft in Wohlstand, Frieden und Harmonie.“

Während wir diese Zeilen schreiben, ist uns bewusst, dass die Bezeichnung „Frei Geborene“ höchst umstritten ist. Viele junge Menschen wehren sich gegen dieses Etikett, nicht zuletzt, weil sie nach wie vor in Armut leben. Ein „Frei Geborener“ formulierte es uns gegenüber so: „Wie kann man uns ‚Frei Geborene‘ nennen, wenn wir unter solchen Bedingungen leben?“

21 Jahre später sind unsere Demokratie und die in ihr geborenen Menschen „erwachsen“ geworden. Auch wenn 21 sein heute keine juristische Relevanz mehr hat, symbolisiert dieses Alter nach wie vor einen wichtigen Übergangsritus. Wandlungen geben immer Anlass, sich Gedanken zu machen, über die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft. Für den Einzelnen, der seinen 21. Geburtstag feiert, gilt das ganz gewiss. Auch auf politischer und sozialer Ebene heißt es in einer Zeit des Wandels, sich vor Augen zu führen, was unser Land hinter sich hat, wo es heute steht und was die Zukunft bringen könnte.

Fragen zu unserer gemeinsamen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft standen für Melanie im Vordergrund, als ihr die Idee zu diesem Buch kam. Ihre Begegnung mit Sonwabiso war der erste Schritt auf der Reise, die schließlich zur Entstehung dieses Buchs geführt hat. Unterwegs war uns immer bewusst, dass schon unsere Zusammenarbeit den Wandel spiegelt, den Südafrika in den vergangenen 21 Jahren durchlebt hat. Melanie ist in einem der grünen Vororte Stellenboschs groß geworden und hat während der Apartheid als privilegierte Weiße gelebt. Sonwabiso kommt aus Mpozisa, einem Dörfchen in der Provinz Ostkap. Obwohl uns zehn Jahre Altersunterschied und unsere sehr unterschiedliche Herkunft trennen, setzen wir uns beide für Südafrikas sozialen Umbau ein.

Wir waren neugierig, wollten erfahren, wie es um unsere Demokratie steht, welche Wünsche und Ziele junge Menschen in Südafrika haben, und wussten, die Geschichten der zeitgleich mit Südafrikas Demokratie Geborenen (nach Salman Rushdie sozusagen unsere *Mitternachtskinder*) würden uns die Fragen näherbringen, die wir (und andere) über den Zustand unserer Demokratie stellen. Also sind wir auf die Suche nach 21-Jährigen gegangen. Die haben uns bereitwillig ihre Lebensgeschichten erzählt und uns tapfer ihre Ängste, ihr persönliches Leid offenbart. Auch sie haben wir das gefragt, was uns bewegt.

Wir wollten wissen, wie anders man lebt, wenn man nach 1994 geboren, nicht in der offiziellen Apartheid aufgewachsen ist. Auf ganz persönlicher Ebene haben wir uns gefragt, ob diese Generation andere Träume und Erwartungen hat als wir damals, in ihrem Alter. Auch wollten wir mehr über ihre Ansichten und Erwartungen auf politischer und öffentlicher Ebene erfahren. Dabei waren wir immer darauf bedacht, den jungen Menschen Raum zu lassen, sich selbst zu definieren, statt sich unseren Definitionsversuchen zu fügen. Wir haben uns bemüht, ihren Geschichten weder uns noch unsere Einschätzungen aufzudrängen.

Obwohl wir, unseres Erachtens, schon viel über unser Land und seine Jugendlichen wissen, waren wir uns von Anfang an einig, auch uns nicht vertrauten Welten gegenüber offen zu sein. Eine ungemein hilfreiche Entscheidung. Wir hatten beide nicht damit gerechnet, dass unsere Begegnungen mit den jungen Menschen uns so tief berühren würden. In beinahe jedem Interview gab es einen unvergesslichen Moment, einen Satz, eine Anekdote – der Junge, dessen Mutter in Kapstadt ihm jedes Jahr einen Plastikstuhl geschickt hat, damit er in seiner Schule im Ostkap sitzen konnte; die junge Lesbierin, die uns von ihrem nur wenige Tage vor unserem Interview unternommenen Selbstmordversuch erzählt; die verurteilte Mörderin, die in Tränen

ausbricht, als wir sie nach einer Zeit fragen, in der sie glücklich war; und die Sexarbeiterin, die uns ihr Gesicht zeigt, vernarbt infolge erlittener Schläge.

Die Auswahl der hier versammelten Geschichten grenzt die komplexe Demografie Südafrikas nicht ein, sondern versucht, „Rasse“, Geschlecht und sexuelle Orientierung repräsentativ darzustellen.

Während des Auswahlprozesses war uns klar, dass wir Gefahr laufen könnten, Stereotypen aufzugreifen, wollten aber keineswegs ein Buch schreiben, das vorgefertigten Meinungen über junge Menschen in unserem Land das Wort redet. Entsprechend haben wir Geschichten ausgesucht, die sich auf ihre ganz eigene Weise von bereits allgemein Bekanntem unterscheiden.

Das Buch ist keine Studie. Es ist eine Zusammenstellung zutiefst persönlicher Erzählungen, die uns ein Stück weit Einblick geben in die Erfahrungen, Hoffnungen, Wünsche und Ziele vieler junger Menschen in unserem Land und in die Widrigkeiten, mit denen sie auf ihrem Weg durchs Leben zu kämpfen haben.

Die Geschichten spiegeln die Komplexität und die Vielfalt unserer Gesellschaft.

Jenna zum Beispiel, eine erfolgreiche junge Frau aus eher privilegierten Verhältnissen, war stellvertretende Schulsprecherin und sehr aktiv. Mit 16 wurde sie plötzlich kurzatmig und zusehends schwächer. Nach einer 18-monatigen Odyssee von Arzt zu Arzt und vielen Fehldiagnosen kam schließlich der Befund pulmonale Hypertonie, Lungenhochdruck im fortgeschrittenen Stadium, tödlich. Jennas Gesundheitszustand verschlechterte sich rapide, und zu der Zeit, als wir sie interviewten, bedurfte sie dringend einer Transplantation beider Lungenflügel. An eine Herz-Lungen-Maschine angeschlossen, gründete Jenna eine Stiftung – *GetMeTo21* – und erzielte eine erstaunliche Wirkung.

Yonela ist Rapperin und Künstlerin. Und sie ist lesbisch. Als

Kind war sie sehr gut in der Schule und gewann einen landesweiten Rapwettbewerb. Sogar ins Parlament wurde sie eingeladen. Doch dann verschwindet ihre ältere Schwester. Ein Jahr lang sucht sie nach ihr, bis die schreckliche Nachricht kommt. Yonela lebt heute in Angst um ihr Leben, ihrer sexuellen Orientierung wegen. Trotzdem engagiert sie sich unerschrocken und bekommt ihre Angst und Wut mithilfe ihrer Kunst und ihrer Musik in den Griff.

Marcellino lebt in Heideveld, in den dicht besiedelten und wegen Bandenwesens und Drogenmissbrauchs verrufenen Cape Flats in der Provinz Westkap. Er hat siebenmal in seinem Leben die Schule gewechselt, wuchs ohne positives männliches Vorbild auf und behält trotzdem beharrlich das Ziel im Auge, etwas aus seinem Leben zu machen. Er gibt benachteiligten Kindern Musikunterricht. Er spricht sehr bewegend darüber, wie er seine Geschwister großzieht, seit er sieben ist – sie aus der Krippe abholt, ihnen Abendessen kocht, sie wäscht, badet und dann zu Bett bringt, bevor er seine Hausaufgaben macht und auf seine Mutter wartet, die abends um acht von der Arbeit heimkommt.

Wandisa hat schon fast zwei Jahre ihres Lebens im Pollsmoor-Gefängnis verbracht, weil sie mit 16 eine Frau getötet hat. Sie wuchs zwar in einem streng religiösen Umfeld auf, hat vonseiten ihrer Eltern aber vor allem Vernachlässigung erlebt. Sie spricht offen und ehrlich darüber, wie es zu dieser Tat gekommen ist, zu jener unglücklichen Mordnacht, sie berichtet über ihre Zeit im Gefängnis und über ihre Begegnung mit der Familie des Opfers. Wandisa setzt die Bruchstücke ihres Lebens nach und nach neu zusammen und träumt von einer Zukunft, in der sie mit Kindern arbeiten kann.

Joost wuchs in der ausschließlich von Weißen bewohnten Afrikaaner-Enklave Orania auf. Er studiert zurzeit an der North-West University und gibt uns einen faszinierenden Einblick in

das Leben in einer zurückgezogenen Gemeinschaft, die eigene gesetzliche Feiertage und sogar eine eigene Währung hat. Ohne Vorbehalte erläutert er die Philosophie, auf der Orania basiert, erzählt, wie er mit dem multikulturellen Umfeld an der Universität vertraut wurde, und schildert, wie Kommilitonen reagieren, wenn sie hören, dass er aus Orania stammt.

Ishmael wuchs als gläubiger Muslim in Australien auf, nachdem seine Eltern, Gegner der Apartheid, dorthin ausgewandert waren. Seit es in Australien zunehmend schwieriger wurde, ihre Religion auszuüben, beschlossen Ishmaels Eltern 2013, dass es an der Zeit sei, nach Südafrika zurückzukehren. Ishmael spricht mit sehr viel Hingabe über seinen Glauben, über sein ehrgeiziges Ziel, eines Tages Kricketprofi zu werden, und über die Herausforderung, dass er sich in die Gesellschaft einpassen muss, damit er sich eines Tages dazugehörig fühlen kann.

Kgothatso und Kgoso sind Zwillingsbrüder aus Diepsloot, Soweto. Beide hatten eine glückliche Kindheit, wuchsen bei einer Urgroßmutter und einer Großmutter auf. Eines Tages lernen sie Rosemary Nalden, die Gründerin des Buskaid-Soweto-String-Ensembles, kennen und gehen, auf deren Anregung hin, zu ihr in die Musikschule. Eine Entscheidung, die ihr Leben verändert. Heute sind beide Streicher im Buskaid-String-Ensemble. Rund um den Globus haben sie schon Konzerte gegeben, auch in der Londoner Royal Albert Hall. Beide studieren zurzeit und haben große Träume.

Zelda, die attraktive, wortgewandte junge Frau, die wir in einem Park in Goodwood getroffen haben, verdient sich ihr Geld als Cross-Gender-Sexarbeiterin. Sie sprach mit uns über ihre schwierige Lage, ihren Kampf mit ihrer Sexualität und über ihren Lebensweg, der sie aus einer Privatschule hinaus und in einen Plastikverschlag unter einer Brücke geführt hat, in dem sie heute lebt, in permanenter Gefahr. Dabei wünscht sie sich

einfach nur eine Geschlechtsumwandlung, will heiraten, Kinder adoptieren und Hausfrau sein.

Andisiwe tanzt für ihr Leben gern Ballett und zeitgenössischen Tanz. Ihre Chance, nach London zu gehen, wurde vor drei Jahren durch einen Vorfall zunichte, aus dem man auf Korruption im Innenministerium schließen könnte. Andisiwe bekam keinen Pass. Jemand scheint ihre Identität gestohlen zu haben. Andisiwe lebt mit ihrer arbeitslosen Mutter und ihrer Schwester zusammen, die in einem Restaurant arbeitet. Das Abitur hat sie zwar nicht geschafft, will aber wieder zur Schule gehen.

Phumelelo wurde sehr früh in die Welt der Erwachsenen eingeführt. Schon mit 13 hatte er zum ersten Mal Sex. Er arbeitet sehr hart, um seine dreijährige Tochter zu unterstützen, und lebt bei seiner Mutter in Soweto. Sein Vater starb, als Phumelelo in der achten Klasse war. Aber er fand Liebe in der Musik. Heute spielt er im Buskaid-Soweto-String-Ensemble. Er war bereits mehrmals im Ausland.

Siviwe lebt mit seiner Mutter, seinem jüngeren Bruder und seiner älteren Schwester zusammen. Als Zwölftklässler hat er seine Freundin geschwängert, trotzdem möchte er seinen Traum wahr machen und Sportwissenschaftler werden. Was Schulen angeht, hat Siviwe das Schlimmste vom Schlimmsten und auch das Beste vom Besten erlebt. In einem Dorf am Ostkap ging er in die Kinderkrippe, dann auf eine der besseren Schulen in Kapstadt – Rosebank College.

Nosiphe und Nosimphiwe sind Zwillinge aus einer Familie mit elf Kindern. Ihre Mutter starb vor drei Jahren. Im Jahr davor starb ihr älterer Bruder nach einem tätlichen Angriff in einer Kneipe, einem Shebeen. Die Zwillinge wurden beide schwanger, als sie noch auf der Highschool waren. Sie haben die Schule zwar abgebrochen, sagen aber beide, dass sie Mütter geworden sind, hat ihre Träume nicht zerstört, nur aufgeschoben.

Jaime studiert an der Universität Stellenbosch. Sie hat zwei Mütter und zu ihrem Vater ein gutes Verhältnis. Dass sie einen besseren Einstieg ins Leben hatte als viele andere schwarze Kinder in Südafrika, vor allem im Vergleich zu Kindern aus den Townships, ist ihr bewusst, sagt sie.

Noluvos Eltern lebten in Khayelitsha, als sie zur Welt kam. Sie hat noch gut in Erinnerung, dass sie, im Alter von sechs Jahren, ihren Vater zur Taxihaltestelle begleitet hat. Der hatte der Familie gesagt, er habe Arbeit in Johannesburg gefunden. Und kam nie wieder. Noch als Kind zog Noluvo zum Arbeitgeber ihrer Mutter in St. James. Sie hat ausschließlich englischsprachige Schulen besucht und muss sich dafür in Khayelitsha als Kokonuss bezeichnen lassen. Noluvo macht eine Ausbildung, will Chefköchin werden. Sie liebt ihre einjährige Tochter über alles.

Siphosethu ist eine junge Geschäftsfrau. Nachdem sie ihr Diplom in Modedesign in der Tasche hatte, machte sie sich selbstständig. Sie führt ihre Firma von zu Hause aus und träumt und hofft, eines Tages eine eigene Boutique und einen Friseursalon zu haben.

Auch wenn diese Geschichten sich deutlich voneinander unterscheiden, kristallisierten sich im Laufe der Monate, in denen wir die Interviews gemacht haben, bestimmte Themen heraus.

Ein Faden, nämlich der der zerrütteten Familie, zog sich durch alle Interviews und zeigt sich (von einigen bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen) entweder im völligen Fehlen oder, sofern anwesend, als zerstörerischer Faktor: die Vaterfigur im Leben der Kinder. Nur fünf der Interviewten hatten ein intaktes Familienleben. Dass die Eltern der meisten Kinder entweder geschieden waren oder getrennt lebten, bereitete uns nicht die größte Sorge. Eine Scheidung macht jüngeren Menschen zweifellos am meisten zu schaffen. Was uns aber wieder und immer

wieder auffiel, fanden wir viel besorgniserregender als sich trennende Eltern. Oft ernteten wir entgeisterte Blicke mit unserer Frage danach, ob es im Familienkreis häusliche Gewalt gab oder gibt. Zu oft war die Antwort: „Natürlich!“ Fast beiläufig erwähnten die Kinder, dass Mütter geschlagen und sexuell missbraucht werden. Ein junger Mann brachte den Schmerz, den Hass, den viele junge Leute durch und für ihre Väter empfinden, vielleicht am besten auf den Punkt, als er auf die Frage, ob sein Leben anders verlaufen wäre, wenn er seinen Vater gekannt hätte, antwortete: „Ja, klar. Es wäre noch schlimmer gewesen.“

Das zweite Thema sind die Bemühungen der jungen Menschen um Bildung. Nie hatten 21-Jährige Zugang zu so vielen Informationen wie heute, und dennoch ist vielen dieser Zugang verwehrt. Die schulische Bildung, die vor allem schwarzen Lernenden zuteilwurde, hat ihnen den Weg zu weiterführenden Schulen nicht geebnet und ihnen auch keine Ausbildung ermöglicht. Regierungsangaben zufolge sind 2,8 Millionen junge Menschen zwischen 18 und 24 weder in einer Bildungseinrichtung, noch haben sie Arbeit oder eine Ausbildung.

Acht der hier in diesem Buch versammelten 21-Jährigen haben die Schule vor der zwölften Klasse verlassen. Aus unterschiedlichen Anlässen, aber für nicht wenige von ihnen waren Armut und die zu Hause oder in der Schule fehlende Unterstützung der Grund. Drei haben zwar das Abitur, gingen aber an keine weiterführende Bildungseinrichtung. Alle haben den tiefen Wunsch geäußert, sich weiterzubilden, was ihnen bisher unmöglich war.

Als weiteres Leitthema erwies sich die Frage der eigenen Identität. Im Leben junger Menschen sind die späten Zehner- und frühen Zwanzigerjahre eine ganz natürliche Zeit der Sinn- und der Suche nach dem eigenen Platz in der Welt. Wir haben mit diesen im Jahr 1994 geborenen Menschen junge

Leute getroffen, die sich ihrer selbst und ihrer Position in der Welt bewusst sind. Auf die Frage „Wer bist du?“ haben alle fast ohne Zögern geantwortet. Ihre Antworten waren komplex, so vielschichtig wie ihre Identität, herangebildet in enger Verflechtung mit den vielen Facetten einer so mannigfachen Gesellschaft wie der südafrikanischen.

Oft vergaßen wir, dass die jungen Menschen, mit denen wir sprachen, 1994 geboren und erst 21 Jahre alt waren. Wesentlich reifer als ihre Altersgenossen.

Interessanterweise hatte fast keiner der Interviewten etwas für Politik übrig. Bis auf wenige Ausnahmen hatten sich zwar alle an der letzten Wahl beteiligt, interessierten sich jedoch weder für politische Themen noch für Parteien oder die politische Führung des Landes. Viele äußerten sich negativ über die derzeitige Führung, begründeten ihre Ansichten aber nur vage und oft sachlich falsch. Hier bestand, unserer Auffassung nach, ein großer Unterschied zu unseren eigenen Erfahrungen als junge, vor 1994 aufgewachsene Menschen. Unserer Ansicht nach waren Jugendliche damals, vor allem in den Townships, bei Weitem engagierter und gewandter in der politischen Debatte.

Was jedoch nicht heißt, dass, entgegen eventueller Erwartungen unsererseits, eine materialistischere Sicht auf das Leben an die Stelle politischen Engagements getreten wäre. Trotz des völlig normalen Wunsches nach finanzieller Sicherheit und einem wie auch immer gearteten Zuhause wurde der Wunsch, eine Familie zu haben und für sie sorgen zu können, fast ausnahmslos als höchstes Lebensziel genannt. Glück wurde nie allein durch Besitz oder Statussymbole definiert. Auf die Frage nach der Zukunft standen Gedanken an die Familie und Verwandte, um die man sich zu kümmern bestrebt ist, und ein erfülltes Arbeitsleben im Vordergrund. Dennoch gab es erstaunlich viele vage Antworten darauf, wie man die eigenen Hoffnungen umsetzen, die

gehegten Träume verwirklichen wolle. Da wir weder Psychologen noch Soziologen sind, möchten wir hier nicht darüber spekulieren, warum sich das so verhält. Dennoch fanden wir den Mangel an Zukunftsvisionen vieler unserer Interviewpartner erstaunlich und gewissermaßen auch beunruhigend.

Wir hatten dieses Projekt mit der ernsthaften Hoffnung in Angriff genommen, das Leben für die zu Beginn unserer Demokratie Geborenen sei einfacher geworden. Für viele unserer jungen Interviewpartner aber trifft das nicht zu.

Und dennoch sind sie, trotz des Leids und der vielen Herausforderungen, denen sich die meisten dieser jungen Menschen stellen mussten und auch weiterhin werden stellen müssen, nach wie vor sehr zuversichtlich, dass ihr künftiges Leben besser sein wird. Die Stärke dieser jungen Menschen, ihre Widerstandskraft und Beharrlichkeit haben uns tief beeindruckt und uns Hoffnung für die nächsten 21 Jahre unserer Demokratie vermittelt.

Wir möchten all den jungen Menschen, die zu Interviews bereit waren, ganz herzlich danken. Wir wissen, wie schwer es vielen unter ihnen gefallen ist, uns ihren Schmerz und ihre Ängste zu offenbaren, und wir können nur hoffen, ihren Erzählungen gerecht geworden zu sein. Auch gilt unser Dank allen, die dieses Buch ermöglicht haben, insbesondere Paula Assubij und der Heinrich-Böll-Stiftung, für ihre großzügige finanzielle Unterstützung, ohne die das Werk nicht zustande gekommen wäre.

Es trägt, so hoffen wir nicht zuletzt, auf seine Weise dazu bei, Stereotypen und Vorurteile über junge Menschen in Südafrika abzubauen und den Aufbau unseres Landes, unserer Nation voranzutreiben, auf ihrem Weg in die nächsten 21 Jahre.